

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 56 (1962)
Heft: 4

Artikel: So kam es zum Kalten Krieg
Autor: Fleming, D.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schafft viel mehr weg als die Autos. Aber auch auf dem Gebiet der Autostraßen ist keinerlei Aktivität der Russen zu erkennen. Sie haben die von Hitler gebauten Autostraßen, soweit sie auf ihrem Gebiet liegen, übernommen, nicht mehr. Noch heute geht der Autoverkehr zwischen Berlin und Hamburg auf einer gewöhnlichen Landstraße vor sich, die durch enge Kleinstädte und Dörfer führt und für einen militärischen Massenverkehr völlig ungeeignet ist.

Die Gefahr einer russischen Invasion ist eine eingebildete Gefahr. Die Panikmache, die damit verbunden ist, ist unrealistisch, sie dient politischen Propagandazwecken. Die Rüstungsindustrie, die, namentlich in den USA, in erheblichem Maße die Tagespresse beherrscht und die ihre Vertreter in allen Regierungsstellen hat, ist daran interessiert, daß Angst vor einer russischen Invasion herrscht. Und ein großer Teil der Menschheit ist zu schwach, solcher massiven Propaganda zu widerstehen und sich einen kühlen Kopf zu bewahren. Er erliegt der neuen «Gleichschaltung».

Ohne diese Angstpsychose vor einer völlig unwahrscheinlichen russischen Invasion wäre den Wassermassen der Nordsee die Invasion der Küste nicht gelungen. Ein Volk, das jährlich 15 Milliarden für die Abwehr eines Phantoms ausgibt, hätte die 1,7 Milliarden für die Abwehr einer wirklichen Gefahr nicht in zehn, sondern in einem Jahr aufbringen können.

So betrachtet, sind die Opfer der Flutkatastrophe an der Nordsee in Wirklichkeit Opfer des Kalten Krieges. *Heinz Kraschutzki*

So kam es zum Kalten Krieg

Der amerikanische Geschichtsprofessor *D. F. Fleming*, dessen Name den Lesern der «Neuen Wege» nicht unbekannt ist, hat Ende des letzten Jahres ein zweibändiges Werk «Der Kalte Krieg und seine Anfänge» veröffentlicht, das internationales Aufsehen erregt. Eine ungeheure Fülle von Stoff geordnet und aufs sorgfältigste geprüft vor dem Leser ausbreitend und bis auf die Tage des Ersten Weltkrieges zurückgreifend, kommt der gelehrte Verfasser zu einem dreifachen Schluß: 1. Die Verantwortung für die Entfesselung und die Fortsetzung des Kalten Krieges ruht entscheidend auf den Westmächten und vor allem auf den Vereinigten Staaten. 2. Im Jahr 1960 hatte der Westen den Kalten Krieg verloren. 3. Um eine atomare Weltkatastrophe abzuwenden, muß die Politik der Vereinigten Staaten radikal umgestellt werden und eine aufrichtige Verständigung und Zusammenarbeit mit den sozialistischen Ländern erstreben. — Aus einer Besprechung des Werkes, die aus der Feder von Roy Sherwood in den Londoner «Peace News» (1. Dezember 1961) erschienen ist, geben wir im Folgenden den Hauptabschnitt — etwas gekürzt — wieder. *Red.*

Nach Professor Flemings Meinung, der man kaum etwas entgegensetzen kann, war Präsident Roosevelt der Mann, der am besten als Vermittler zwischen Ost und West wirken konnte. Sein Tod am 12. April 1945 führte einen ganz andern Typ Mensch ins Weiße Haus. Präsident Truman bewies vom ersten Tage an einen Mangel an Rücksicht und Achtung für die Sowjetunion, der jede Möglichkeit einer Nachkriegsfreundschaft zwischen Amerika und Rußland ausschloß. Unter den Tatsachen, auf die sich diese Ansicht stützt, treten drei besonders hervor:

1. Am dritten Morgen nach Roosevelts Tod hatte Truman die erste seiner täglichen Besprechungen mit Admiral William D. Leahy, dem Generalstabschef, der der einflußreichste seiner Ratgeber wurde. Die Bedeutung dieser Tatsache liegt darin, daß Leahy bekannt war wegen seiner jahrelang bekundeten Feindschaft gegen Rußland.

2. Als der russische Außenminister Molotow seinen ersten Höflichkeitsbesuch bei Truman abstattete, sprach Truman mit ihm über die russisch-amerikanischen Meinungsverschiedenheiten in bezug auf die Stellung, die man der neuen polnischen Regierung geben wollte. Er tat das «mit einer Patzigkeit, die nicht die leiseste Verzuckerung mit höflichen diplomatischen Floskeln aufwies, so daß es mir ein nicht zu überbietendes Vergnügen bereitete», erzählt Admiral Leahy über diese Begegnung. (Drew Pearson charakterisiert später die Redeweise des Präsidenten als «Sprache eines Eseltreibers von Missouri».)

3. So wichtig diese Tatsachen sein mochten, sie wurden in den Schatten gestellt durch die Ereignisse, die sich im Zusammenhang mit der Atombombe abspielten. Ihr angekündigter Abwurf am 6. August 1945, gerade ein paar Tage, nachdem Rußland hätte in den Krieg mit Japan eintreten sollen, wurde in Moskau (und nicht bloß dort) verstanden als ein berechneter Schachzug, der es den Russen unmöglich machen sollte, das zu fordern, was ihnen als Kompensation für ihre Kriegserklärung an Japan zugesagt worden war.

Das waren schlechte Aussichten für gute Beziehungen in der Zukunft, aber ärger noch war die Entscheidung, den Russen die Atomgeheimnisse vorzuenthalten. Der Besitz dieser Waffe, die an Wirksamkeit alles bisher Dagewesene phantastisch überstieg, sollte amerikanisches Monopol bleiben, was natürlich besagte, daß die Russen von nun an den Amerikanern gegenüber praktisch wehrlos seien. Wenn Moskau diese Tatsache in Verbindung mit der Truman-Leahy-Haltung sah, mußte es überzeugt sein, daß aus dem einstigen Kriegsverbündeten der Feind Nummer 1 geworden war.

Bereits in den ersten Tagen der Truman-Regierung wurde es klar, daß die Periode der Bemühungen um Ausgleich der Ost-West-Differenzen vorüber war. Amerika würde hinfert keine Anstrengungen mehr machen zur Lösung von Problemen, die sich aus grundlegenden Interessengegensätzen oder gegenseitigem Argwohn ergaben.

Die neuen Verhältnisse verstärkten Moskaus zwiefache Reaktion auf das amerikanische Bombenmonopol. Eine Reaktion war einfach Furcht vor einem amerikanischen militärischen Angriff mit dem Ziel, Trumans Ideen mit Bezug auf die Gestaltung der Dinge im Fernen Osten wie in Europa durchzusetzen; die andere, damit im Zusammenhang, die Erkenntnis, daß nicht ein Tag verloren gehen dürfte, bis Rußland der USA in militärischer Hinsicht ebenbürtig geworden war.

Jedem war klar, daß Amerika den Vorzug, die einzige Atommaschine zu sein, nur ein paar Jahre genießen können, und das lenkte die Planungen des Pentagon in die Richtung eines Präventivkrieges gegen den Kommunismus. Eine erste Folge von Trumans übertriebenem Antikommunismus war, daß er ihn blind mache gegen die Tatsache, daß nicht jede revolutionäre Bewegung kommunistisch sein mußte, und in dieser Blindheit fand er sich mit Churchill. Von der Rede, die Churchill am 5. März in Fulton hielt, sagt Fleming, daß «bei Lebzeiten Roosevelts es Churchill niemals gewagt haben würde, nach Amerika zu kommen, um zu einem weltweiten Bündnis zur Einkreisung Rußlands und zur Aufrichtung westlicher Demokratien in Eurasien zu trommeln».

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte zwischen dem russischen und dem chinesischen Kommunismus keine engere Verbindung bestanden. In vergangenen Tagen hatte Mao sogar erklärt, daß der doktrinäre Marxismus sich für China als schädlich erweisen möchte (man vergleiche damit die heutigen Auseinandersetzungen zwischen ihnen), und beide Staaten waren wegen der Mandschurei in offenem Streit. Die Fulton-Rede und die amerikanische Unterstützung Tschiang Kai-scheks brachten sie einander näher. Trumans und Churchills Ziel der «Eindämmung» des Kommunismus, das bald in der Truman-Doktrin von 1947 seinen Ausdruck fand, wurde der Ausgangspunkt für die «Randspaziergänge» von Foster Dulles.

Der Kommunismus sollte eingedämmt werden, und das hieß Schaffung militärischer Stützpunkte bis vor die Türen Rußlands und Chinas, blinde Unterstützung jedes beliebigen Regimes, das nur die Bedingung erfüllte, dem Kommunismus feindlich zu sein, und eine Achterklärung über alle innerpolitischen revolutionären Bewegungen von sozialistischem Charakter. Die logische Konsequenz davon war, daß Tschiang nach seiner Vertreibung vom Kontinent unterstützt werden mußte, daß man Syngman Rhee nicht in den Arm fallen durfte, als er sich anschickte, Nordkorea zu erobern, obwohl im Waffenstillstand der 38. Grad zur Grenze der beiden Staaten erklärt worden war.

Die Situation, die sich in Indochina entwickelte, war noch ungerührter. Mit Foster Dulles als Leiter des State Department und General MacArthur als Chef der militärischen Operationen war Amerikas überlieferter Antikolonialismus ganz beiseite gelegt worden. Und als Frankreich endlich den hoffnungslosen Kampf gegen die Freiheitsbewegung aufgegeben hatte, setzte Amerika den reaktionären Krieg

fort, weil es MacArthurs Glaube war, daß die Chinesen durch das Tor Indochina zur Eroberung des ganzen asiatischen Südostens aufbrechen würden.

In Europa mußte Westdeutschland wiederbewaffnet werden. Dr. Adenauer wurde zu einer Figur von solcher Bedeutung aufgepäppelt, daß er oft die alliierten Entscheidungen über russische Vorschläge bestimmte. Präsident de Gaulle wurde nach seiner Selbsteinschätzung honoriert; der französischen Verstocktheit in Algerien mußte man mit Nachsicht begegnen. Spanien mußte behandelt werden wie ein Land der «freien Welt», damit Amerika auch dort seine Stützpunkte einrichten konnte. Portugal aber, mit seinem Diktator Salazar, wurde willkommen geheißen im Schoße der NATO, dieser «heiligen Allianz» des 20. Jahrhunderts.

Das Buch wird viele Leute ärgern, um so mehr, als es ihnen schwerlich gelingen dürfte, den Verfasser in irgendeinem wichtigen Punkt der Unrichtigkeit zu überführen, wenn er die lange Liste der westlichen Fehler präsentiert. Es wäre natürlich höchst interessant, wenn Moskau nach der Verdammung von Stalins Politik ebenso freimütig russische Fehler eingestehen würde, wie es Professor Fleming hinsichtlich derer des State Department und des Pentagons getan hat. Bis dahin aber wird jeder Beobachter internationaler Angelegenheiten gut daran tun, den beiden Bänden dieses Werkes größte Aufmerksamkeit zu schenken.

WELTRUNDNSCHAU

Die Schweiz und die Atombombe

Unsere Weltrundschau darf gewiß auch einmal ein schweizerisches Ereignis festhalten. Denn die Volksabstimmung vom 1. April über die Initiative, die ein *Verbot der Anschaffung von Atomwaffen* für die Schweizer Armee erstrebte, hängt ja eng mit dem weltweiten Kampf um Rüstung oder Abrüstung zusammen und hat ohne Zweifel auch bestimmte internationale Ausstrahlungen. Was das Volksbegehren wollte, war klar: Es suchte das Schweizervolk zum Bewußtsein der Tatsache aufzuwecken, daß im Zeitalter der atomaren Massenvernichtungswaffen eine militärische Landesverteidigung der Schweiz unmöglich geworden ist, und daß unsere einzige Hoffnung auf Weiterleben als Volk und Staat die Schaffung einer Welt ohne Krieg ist. Die Verwerfung der Verbotsinitiative durch eine Mehrheit der immer noch allein stimmberechtigten Männer zeigt, daß das Schweizervolk als Ganzes für diese Erkenntnis noch nicht reif ist. Es setzt sein Vertrauen nach wie vor auf «Rosse und Wagen», auf Panzer und Fliegerabwehr, ja nun auch auf Atombomben mit «zivilem